

Rede Dr. Monika Hauser

Gründerin und Vorstandsvorsitzende *medica mondiale* e.V.
www.medicamondiale.org

Anlässlich der Feier zum Bremischen Aktionsplan zur Istanbul-Konvention 06. Mai 2022 in Bremen

I. Istanbul-Konvention und Landesaktionsplan Bremen

Mit dem Übereinkommen zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt, kurz Istanbul-Konvention, hat der Europarat das stärkste frauenpolitische Instrument geschaffen, das es je in Europa gab.

Die Konvention überzeugt zum einen durch die Festlegung eines umfassenden Ansatzes zur Bekämpfung von geschlechtsspezifischer Gewalt. Zum anderen benennen die Verfasser*innen geschlechtsspezifische Gewalt als eine Menschenrechtsverletzung.

Sie sehen ihre Ursache in den ungleichen gesellschaftlichen Machtverhältnissen zwischen Frauen und Männern. Gewalt wird dabei als ein Instrument zur Durchsetzung und Aufrechterhaltung von Macht gegenüber Frauen und zu ihrer Unterdrückung eingeordnet.

Die Verfasser*innen tun das, was Feminist*innen schon immer getan haben: sie stellen die Machtfrage. Und das ist wichtig, weil nur dann wirksame Lösungen gegen Gewalt an Frauen, ihre Exklusion aus politischen und gesellschaftlichen Prozessen und ihre soziale Marginalisierung gefunden werden können, wenn die Ursachen dafür bekannt sind und von der Politik auch als solche anerkannt werden. Dass dies Feministinnen seit Jahrzehnten tun und die Verantwortlichen nicht hinhören wollten, ist eine bittere und traurige Realität angesichts des unendlichen Leids von Frauen und Mädchen Jahr für Jahr.

Ich stelle also zunächst einmal fest: allein, dass die Istanbul-Konvention die Ursachen von Gewalt thematisiert und eine klare Positionierung zu ihren Ursachen in der Präambel festhält, macht sie zu einem besonderen Instrument für Frauenrechte.

Jedoch geht seit ihrer Inkraftsetzung, also seit nunmehr vier Jahren, mit der Umsetzung der Konvention auf Bundesebene nichts voran - obwohl diese Umsetzung für die deutsche Bundesregierung verbindlich ist. Hier klafft eine gewaltige Lücke zwischen dem vielversprechenden Inhalt der Konvention und dem Stellenwert, den Deutschland diesem Inhalt politisch beimisst.

Aber die Konvention muss nicht nur von der Bundesregierung umgesetzt werden, sondern auch von den Bundesländern und den Kommunen, von der Verwaltung, der Polizei und der deutschen Gerichtsbarkeit.

Und das ist wichtig, denn für viele Themen, um die es in der Istanbul-Konvention geht, sind die Bundesländer zuständig und einfach auch näher an den Problemen dran, die es zu bewältigen gilt.

Ich denke da an die Unterbringung und Versorgung von geflüchteten Frauen oder die Schaffung von Frauenhausplätzen, von denen ja mehr als 14.000 in diesem Land fehlen.

Bremen ist das erste Bundesland, das einen fertigen Landesaktionsplan zur Umsetzung der Istanbul-Konvention vorliegen hat. Das möchten wir heute gemeinsam feiern und zu diesem

wichtigen Ergebnis gratuliere ich allen Beteiligten ganz herzlich. Bremen macht damit deutlich, dass es den Schutz von Frauen vor Gewalt und dessen Prävention ernst nimmt und wirklich etwas bewegen will. Und Bremen zeigt, dass es möglich ist, einen Umsetzungsplan zu erarbeiten, wenn der politische Wille da ist. Das macht Mut!

Ein Blick in den Aktionsplan zeigt, wie intensiv Sie sich mit den Vorgaben der Konvention, damit, wie sie bestmöglich umgesetzt werden kann und den Erfordernissen, die es vor Ort gibt, auseinandergesetzt haben!

Was mir direkt aufgefallen ist, dass neben den zuständigen politischen Ressorts und den frauenpolitischen Sprecher*innen der Fraktionen, sehr viele zivilgesellschaftliche Organisationen und Vertretungen in die Erarbeitung des Aktionsplans eingebunden waren. Das war aufwendig, aber ich bin mir sicher, es hat sich gelohnt, all diese unterschiedlichen Perspektiven anzuhören und für den Meinungsfindungsprozess abzuwägen. Je mehr unterschiedliche Perspektiven es zum Thema Gewalt gegen Frauen aus den verschiedensten Lebensbereichen gibt, desto besser und umfassender können verschiedene Lebensrealitäten von Frauen abgedeckt werden. Denn: Es gibt sie nicht, die homogene Gruppe von Frauen – jedoch haben wir den Anspruch auf gewaltfreies Leben für alle!

Was ich aber als besonders relevant hervorheben möchte, ist die Gründung eines Betroffenenrates und seine Einbeziehung in den Arbeitsprozess. Damit haben Sie hier in Bremen eine Vorreiterinnenrolle eingenommen und eine betroffenen-zentrierte Arbeit ermöglicht.

Wer, wenn nicht diejenigen Menschen, die selbst Gewalt erfahren haben, können wertvolle Hinweise darauf geben, ob das, was Politik und Fachöffentlichkeit planen, überhaupt wirksam sein kann? Es sind sogenannte experts by experience, also Expert*innen aus eigener Erfahrung, die wissen, was es wirklich braucht in akuten Bedrohungs- und Gewaltsituationen, in Kindschafts- Rechtsverfahren, in Geflüchteten-Unterkünften usw. Sie anzuhören ist ein Muss, das aber meist ignoriert wird. Das kennen wir von *medica mondiale* auch aus unserer Arbeit in Kriegs- und Krisengebieten und machen uns deshalb schon seit Jahrzehnten dafür stark, dass die Perspektiven und Bedürfnisse gewaltbetroffener Frauen in politische und gesellschaftliche Prozesse einfließen. So auch in die deutsche Außen- und Entwicklungspolitik. Das ist selbstverständlich ebenso relevant für den innerdeutschen Kontext und deshalb noch einmal: die Einrichtung des Betroffenenrates finde ich wirklich toll!

Auch die von Ihnen geplanten Workshop-Reihen zu Intersektionalität und Diversity finde ich bemerkenswert. Sie benennen das Thema im Zusammenhang mit der Unterstützung für geflüchtete Frauen. Aber auch darüber hinaus ist gerade für uns, die wir uns dafür einsetzen, dass Gewalt gegen Frauen langfristig beendet wird, die Auseinandersetzung mit den Verschränkungen verschiedener Diskriminierungsformen und den daraus resultierenden Bedürfnissen der betroffenen Frauen so wichtig. Nicht nur, um bessere und passgenauere Lösungen finden zu können, sondern auch, um immer wieder unsere eigene Haltung und Perspektive auf Menschen und ihre Lebens-Situationen kritisch zu reflektieren, um dadurch auch zu vermeiden, dass unsere Arbeit von eigenen Vorurteilen und Stereotypen belastet wird. Eine schwarze lesbische geflüchtete Frau hat andere Bedürfnisse als eine Frau mit einer Beeinträchtigung, die von Gewalt betroffen ist. Wir müssen genau hinschauen und hinhören und eigene Vorbehalte und Bilder immer wieder kritisch hinterfragen, damit wir nicht selbst Stereotype ständig reproduzieren anstatt sie aufzubrechen.

Denn nur so können wir bestehende systemische Ungerechtigkeiten wirklich verändern und nicht nur einen schlechten Zustand etwas besser machen.

Deshalb müssen intersektionale und diskriminierungskritische Ansätze in alle Trainings integriert werden, welches für Fachpersonal, das mit gewaltbetroffenen Menschen arbeitet, organisiert wird. Ich sage das noch einmal explizit, weil Sie in ihrem Aktionsplan auch davon sprechen, dass Polizei, Gerichte,

Staatsanwaltschaften und Rechtsanwält*innen mehr Wissen zum Thema sexualisierte Gewalt durch Schulungen erhalten sollen. Aber auch hier braucht es eine intersektionale Analyse, denn sehr oft überschneiden sich sexistische und rassistische Diskriminierungen und wirken zulasten der Betroffenen.

Das Aufbrechen sexistischer, rassistischer und ableistischer Stereotype, aber auch solcher, denen Menschen aufgrund ihrer sozialen Herkunft ausgesetzt sind, trägt auch zur Verhinderung von Gewalt bei. Und Sie benennen ja Prävention als einen Schwerpunkt Ihrer zukünftigen Arbeit zur Istanbul-Konvention und planen, geschlechtsspezifische Stereotype in der Gesellschaft mit Hilfe von Aufklärungskampagnen und Präventionsprojekten zu verändern. Das ist wegweisend!

II. Die Arbeit von *medica mondiale* und der Beginn in Bosnien und Herzegowina

Frauen vor sexualisierter Gewalt schützen und sie dabei zu unterstützen, die Folgen der Gewalt, die sie erlebt haben, zu bewältigen, das tun wir seit fast 30 Jahren in Kriegs- und Krisengebieten.

Wir wissen, dass weltweit jede dritte Frau einmal in ihrem Leben sexualisierte oder körperliche Gewalt erlebt.

Und in Kriegen, auch das wissen wir alle, werden zehntausende, hunderttausende von Frauen vergewaltigt und erleben darüber hinaus weitere Formen von geschlechtsspezifischer Gewalt, die zu all dem Terror durch Bomben und Raketen noch hinzukommt.

Im April 1992 begann der Krieg in Bosnien, das ist jetzt 30 Jahre her. Und fast genauso lange ist es her, dass ich mich nach Bosnien aufgemacht habe, mitten hinein in diesen Krieg. Ich habe das aus Wut und Empörung getan, niemand hat den vergewaltigten Frauen und Mädchen in Bosnien geholfen - obwohl alle von den massenhaften Vergewaltigungen in den extra dafür eingerichteten Lagern wussten. Als 33-jährige Feministin, Gynäkologin und Europäerin fand ich das unerträglich und wollte das nicht hinnehmen! Die Vereinten Nationen blieben untätig, ebenso die nationalen Regierungen. Ich wollte nicht untätig bleiben.

Gemeinsam mit bosnischen Fachfrauen habe ich dann vor Ort in der zentral-bosnischen Stadt Zenica das erste Frauentherapiezentrum aufgebaut. Wir haben allen Frauen, die unsere Unterstützung brauchten, psycho-soziale und medizinische Versorgung angeboten - über alle ethnischen und religiösen Grenzen hinweg. Weitere Projekte zur Rechtshilfe und einkommensschaffende Maßnahmen folgten dann im Laufe der Zeit, um mit unserem ganzheitlichen Ansatz möglichst viele der realen Bedürfnisse abzudecken.

Parallel zu der Arbeit in Bosnien hat eine Handvoll Mitstreiter*innen kurz darauf Mitte 1993 den Verein *medica mondiale* gegründet. Seitdem arbeiten wir als internationale Frauenrechtsorganisation mit einem Netzwerk aus 35 lokalen Frauenrechtsorganisationen aus 14 Ländern und auf 3 Kontinenten.

So haben wir beispielsweise zusammen mit langjährigen Partnerinnen eigene feministische Arbeitsansätze entwickelt, erkämpften Entschädigungsgesetze für Überlebende in Bosnien und Kosovo, haben eine hoch-qualifizierte Frauenrechtsorganisation in Afghanistan aufgebaut und qualifizieren seit 5 Jahren kurdisches Gesundheits- und Polizeipersonal im Nordirak.

In unserer Kölner Geschäftsstelle arbeiten rund 80 Kolleginnen und mit einem kleinen Lobbybüro in Berlin setzen wir uns gegenüber der deutschen Politik für ein Ende sexualisierter Gewalt ein.

Folgen von Krieg und sexualisierter Gewalt: Ich habe damals gesehen und ich sehe es seitdem

immer wieder, wie zerstörerisch die Folgen von Kriegen im Allgemeinen und von sexualisierter Kriegsgewalt im Besonderen sind. Für jede einzelne Frau, für ihre Kinder, ihre Familien, für die ganze Gesellschaft.

Sexualisierte Kriegsgewalt hinterlässt nicht nur körperliche Verletzungen, sondern hat tiefgreifende gesellschaftliche Folgen. Und dass diese Folgen so tiefgreifend sind, hat nicht nur damit zu tun, was eine Vergewaltigung in einem Menschen auslöst, sondern auch, vielleicht sogar vor allem damit, wie mit dieser patriarchalen Menschenrechtsverletzung gesellschaftlich umgegangen wird.

Obwohl es die Frauen sind, die vergewaltigt wurden, werden sie häufig von ihrem Ehemann, ihrer Familie und Gemeinschaft verstoßen, wenn die Gewalttat bekannt wird. Und verstoßen wird die Frau in jedem Fall, wenn sie schwanger geworden ist. Die Frauen leben dann mit ihren Kindern am Rande der Gesellschaft, ohne eine finanzielle Grundlage zu haben. Auch Kinder, die aus den Vergewaltigungen geboren wurden, werden stigmatisiert, beschimpft und ausgegrenzt. Nicht selten wissen die Kinder nichts über ihre Väter oder darüber, wie sie gezeugt wurden. Es herrscht Sprachlosigkeit zwischen ihren Müttern und ihnen. Die Traumata der Mütter werden so weiter gegeben an die nächste Generation!

Das haben wir in Bosnien und in Ruanda erlebt. Schätzungen zufolge, wurden zwischen 20.000 und 50.000 Frauen während des Krieges in Bosnien vergewaltigt. In Ruanda zwischen 200.000 und 500.000. In beiden Kriegen gab es eine klare Motivation, ganze Ethnien zu vernichten, Muslime und Muslima in Bosnien und die Tutsi in Ruanda. Die Männer wurden getötet, die Frauen sollten das Kind des Feindes austragen und damit dazu beitragen, dass ihre Gemeinschaft zerstört wird. Auch 2015 der Überfall auf die jesidische Bevölkerung im Nordirak war ein Genozid, der mit massiver Gewalt gegen die Frauen und Mädchen einherging.

So wichtig es ist, die Frauen medizinisch zu versorgen, damit die körperlichen Wunden heilen können und sie keine dauerhaften Folgeschäden davon tragen, so wichtig ist es auch, diese Frauen und ihre Kinder mit niedrigschwelligen psycho-sozialen Angeboten zu unterstützen und den Frauen zu ermöglichen, die Gewalterfahrung möglichst gut zu verarbeiten und gestärkt damit weiter leben zu können, den Frauen solidarisch zu verdeutlichen, dass sie nicht alleine sind mit ihrem Leid, ihrem Schmerz und ihren Erfahrungen. Und, immer wieder: dass sie keine Schuld tragen.

Damit Frauen sich unabhängig machen können vom Ehemann und der Familie, die in vielen Fällen auch gewalttätig sind, ist es von enormer Bedeutung, sie darin zu unterstützen, eine eigene ökonomische Perspektive aufzubauen.

Und gleichzeitig ihre Familien und die ganze Gemeinschaft in diese Prozesse einzubinden und sie dafür zu sensibilisieren, dass es nicht die Frauen sind, die Schuld tragen, sondern die Männer, die Täter. Und dass sie es sind, die bestraft werden müssen.

Genau das tun z. B. unsere Kolleginnen von der Frauenrechtsorganisation SEVOTA in Ruanda. SEVOTA hat deshalb auch einen Arbeitsschwerpunkt auf die Reintegration gewaltbetroffener Frauen in ihre Gemeinschaften gelegt. Außerdem wurden gemeinsam mit anderen Organisationen Aufklärungsaktionen zur Prävention von sexualisierter Gewalt organisiert und eine Advocacy-Strategie erarbeitet, die beispielsweise Schulungsprogramme für Polizei, Gesundheitswesen, Schule und Gemeindevorsitzende beinhaltet.

Obwohl 6.430 Kilometer Luftlinie von Deutschland entfernt, beschäftigen sich meine Kolleginnen von SEVOTA mit denselben Themen und Herausforderungen wie Sie hier in Bremen auch. In Ihrem Aktionsplan nennen Sie die dringende Empfehlung aus der Arbeitsgruppe zu sexualisierter Gewalt, Aufklärung zu Vergewaltigungsmythen zu betreiben und an der Entlarvung von Stereotypen mitzuwirken. Genau um das geht es!

III. Ursachen von sexualisierter (Kriegs-)Gewalt

Denn: egal in welches Nachkriegsgebiet oder in welches vermeintlich friedliche, moderne und vordergründig gleichberechtigte Land wir schauen, wir sehen den gleichen oder zumindest ähnlichen Umgang mit Überlebenden von sexualisierter Gewalt: sie werden als schuldige, als beschmutzte, als nicht mehr gesellschaftsfähige Personen stigmatisiert. Wie häufig erleben wir diese Täter-Opfer-Umkehr. Auch hier in Deutschland, wenn Frauen es wagen Männer, die ihnen Gewalt angetan haben, öffentlich anzuklagen. Wie viel Hass und neue Gewalt ziehen diese Frauen dann auf sich. Blame-the-victim als Abwehrreaktion statt blame-the-perpetrator!

Dies sind immer dieselben Muster wiederholter patriarchaler Gewalt, wodurch die Betroffenen ausgegrenzt, diskriminiert und durch neue Gewalt retraumatisiert werden. Die Täter gehen nicht nur meist straffrei aus, sie sind auch weiterhin respektierter Teil der Gemeinschaft und werden häufig sogar verteidigt gegen das, was ihnen vorgeworfen wird.

Hier geht es also um systematische und strukturelle Gewalt, die nicht nur einzelne Frauen, sondern Frauen als ganze soziale Gruppe betrifft. Sie trifft aber auch diejenigen, die nicht der meist weißen, heterosexuellen Norm entsprechen. Also z. B. auch homosexuelle Männer oder trans Frauen. Diese Systematik ist fest verankert in unseren Institutionen und kulturellen Codes.

In Kriegen funktioniert sexualisierte Gewalt für die Täter so wirkungsvoll, weil der Körper einer Frau für die „Ehre“ ihres Ehemannes und der ganzen Nation steht. Wird eine Frau vergewaltigt, gilt ihre

„Ehre“, die ihrer Familie und Gemeinschaft als beschmutzt. Der Feind signalisiert dem Gegner: Ihr konntet nicht mal Eure Frauen schützen. Diese Botschaft wirkt, weil die gegnerischen Männer ebenso in dieser patriarchalen Logik denken.

Und in Deutschland? In Deutschland spielt immer noch das sexuelle Vorleben einer vergewaltigten Frau oder die Kleidung, die sie bei der Vergewaltigung getragen hat, eine wesentliche Rolle bei der Urteilsfindung in Sexualstraftatenprozessen.

In Deutschland werden Femizide, also Tötungen von Frauen, weil sie Frauen sind, nicht als Mord bewertet, wenn die Frau den Partner verlassen wollte und er sie daraufhin aus Verzweiflung über die Trennung umbringt. Mich wundert es nicht, dass laut einer Studie des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen aus dem Jahr 2011 von einer Anzeigequote bei sexualisierter Gewalt von maximal 18 Prozent berichtet wird. Auch neuere Studien, wie z. B. der Forschungsbericht zu Sicherheit und Gewalt in NRW von 2015 bestätigen die geringe Anzeige-Quote bei sexualisierter Gewalt.

Unsere Systeme sind so tief durchdrungen von der Vorstellung, dass Frauen gegenüber Männern minderwertig sind, dass Frauen im Besitz von Männern stehen, ihre Körper verfügbar seien und Gewalt ein legitimes Mittel, um ungehorsame Frauen wieder an ihren Platz zu verweisen, dass wir eine solche Rechtsprechung nicht hinterfragen - oder die deutsche Politik und die mediale Öffentlichkeit während der gesamten Pandemie als gegeben hinnimmt, dass Frauen und Kinder in einer Pandemie noch mehr Gewalt erleben als sonst. Ja, es wurde über die Notwendigkeit von mehr Frauenhausplätzen gesprochen – wenn auch nur kurz, ganz zu Beginn der Pandemie – aber nicht darüber, warum wir es so selbstverständlich finden, dass Männer in Ausnahmesituationen gewalttätig werden.

Auch unsere Projektpartnerinnen von der Organisation MEMPROW in Uganda beschäftigen diese Themen sehr. Sie bieten unter anderem in Schulen Trainings zu Frauenrechten an, um junge Frauen über ihre Rechte zu informieren und sie zu ermutigen, selbst aktiv Veränderungen mitzugestalten. Auch Polizist*innen vermitteln die Kolleginnen Wissen zu einem geschlechter-sensiblen, präventiven Arbeitsansatz und identifizieren mit ihnen konkrete Verbesserungen bei der

Aufnahme von Gewaltfällen. Ziel ist, geschlechtsspezifische Gewalt angemessen zu adressieren und die Re-Traumatisierung gewaltbetroffener Frauen und Mädchen zu verhindern.

Solche Trainings werden aber auch mit sogenannten Chiefs durchgeführt, die in den Gemeindendas Sagen haben und die Verantwortungsträger sind. MEMPROW hat 20 dieser Chiefs im Nordwesten Ugandas zusammengebracht. Sie sind direkt dem König untergeordnet, genießen deshalb eine hohe gesellschaftliche Stellung und beeinflussen mit ihrer Haltung wesentlich die Entscheidungen in der Gemeinschaft. Es ist deshalb elementar, gerade diese Männer für Geschlechtergerechtigkeit und Gewalt gegen Frauen und Mädchen zu sensibilisieren. Und die Leiterin von MEMPROW Hilda Tatria ist überzeugt: Nur durch gesellschaftliches Umdenken kann nachhaltige Veränderung gelingen. Jetzt können wir uns überlegen, welche Chiefs wir gerne hierzulande in solche Sensibilisierungstrainings setzen wollen.

Das ist harte Arbeit, die in vielen kleinen Schritten täglich von unseren Partnerinnen umgesetzt wird. Aber nur so gelingt es, auf allen gesellschaftlichen Ebenen präventiv gegen Gewalt vorzugehen.

IV. Ukraine

Und mir ist es ein Anliegen, heute, da wir anlässlich Ihres neu erarbeiteten Aktionsplans zusammengekommen sind, über die Gewalt zu sprechen, die Frauen und Mädchen gerade jetzt in der Ukraine erleben.

Gerade erst haben wir zusammen mit unseren afghanischen Kolleginnen mit der Machtübernahme der Taliban eine unvergleichliche Krise erlebt. Und eine enorme Kraftanstrengung erbracht, unsere 90 afghanischen Kolleginnen mit ihren Kernfamilien, insgesamt fast 400 Personen, bei ihrer Evakuierung aus Afghanistan zu unterstützen.

Nahezu zeitgleich beginnt die russische Föderation einen völkerrechtswidrigen Überfall auf das Nachbarland und stellt sein Existenzrecht völlig in Frage. Ein Überfall mit Ansage, der Menschenleben zerstört und ganze Städte auslöscht. Und bei dem, wie es in jedem Krieg immer wieder geschieht, Frauen vergewaltigt werden, vermutlich auch Männer und Kinder. Nach und nach werden mehr und mehr Fälle dokumentiert, wie z. B. von der NGO La Strada, die sich in der Ukraine seit Jahren gegen Menschenhandel und Gewalt gegen Frauen und Kinder engagiert und zunehmend von internationalen Organisationen bestätigt.

Wissen Sie: Ich erinnere gerade jetzt lebhaft den Kriegausbruch in Bosnien, über den ich zu Beginn gesprochen habe. Das, was jetzt in der Ukraine passiert, ruft viele Erinnerung an diesen Krieg auf dem Balkan in mir hervor, wie Vernichtung einer bestimmten Gruppe mit ähnlicher Taktik funktioniert, die russische Propaganda, das zögerliche Abwarten der westlichen Mächte und vor allem die sexualisierte Gewalt, die Frauen jetzt erleben. Berichte aus der Ukraine sprechen von Gruppenvergewaltigungen von Teenager-Mädchen, die in einem Keller festgehalten wurden, von Vergewaltigungen älterer Frauen oder Genitalverstümmelungen an Kindern und ihrer anschließenden Ermordung. Wir können nicht alle Berichte verifizieren - aber ich sage Ihnen, meine Erfahrung aus fast 30 Jahren Frauenrechtsarbeit in Kriegsgebieten sagt mir: sie sind sehr realistisch.

Als Gründerin einer internationalen Hilfs- und Frauenrechtsorganisation weiß ich, dass diese Gewalt keine Ausnahmerecheinung ist, sondern täglich überall auf der Welt in so vielen Kriegenstattfindet.

Bei all dem Leid ist es manchmal schwer, auch Verbesserungen zu sehen, die es auch gibt. Als ich vor 30 Jahren nach Bosnien gegangen bin, haben hochrangige Politiker und Militärs noch über

Vergewaltigungen als Kollateralschaden gesprochen. Als unausweichliches Nebenprodukt von Kriegen.

Das passiert heute nicht mehr, zumindest nicht von Seiten demokratischer Politiker*innen. Das Thema sexualisierte Kriegsgewalt ist präsent, das sehen wir jetzt auch in der Ukraine. Sexualisierte Gewalt kann mittlerweile auch als Verbrechen gegen die Menschlichkeit, Genozid oder Kriegsverbrechen vor dem Internationalen Strafgerichtshof angeklagt werden. Alles direkte Folgen aus den Kriegen in Bosnien und Ruanda und nicht zuletzt dem Einsatz von Frauenrechts-aktivistinnen zu verdanken und dem Mut auch der bosnischen Frauen, über ihre schmerzhaften Erfahrungen zu sprechen. Dass der Internationale Strafgerichtshof von den USA, Russland und China nicht anerkannt werden, ist leider auch Tatsache.

Ein Erfolg ist auch, dass die Bedürfnisse der gewaltüberlebenden Frauen stärker in den Fokus deutscher und internationaler Politik gerückt sind. Ein Thema, an dem *medica mondiale* seit Jahren dran ist und für einen überlebenden-zentrierten Fach- und Politikansatz eintritt. Es gibt also Fortschritte. Aber trotz bester UN-Resolutionen sind Menschenrechtsverletzungen und Gewalt nach wie vor all gegenwärtig. Hier fehlt es bis heute an einem wirklichen Durchbruch bei der langfristigen Bekämpfung von sexualisierter Gewalt.

Woran liegt das? Die Gründe, die die Istanbul-Konvention für geschlechtsspezifische Gewalt gegen Frauen, also ungleiche Machtverhältnisse zwischen Frauen und Männer benennt, werden von Politik, Medien und Gesellschaft kaum oder gar nicht als Ursachen für sexualisierte Gewalt im Krieg in Betracht gezogen.

Sexualisierte Kriegsgewalt wird als ein abgrenzbares Ereignis betrachtet, das mit dem Krieg beginnt und nach Ende des Krieges aufhört. Die Gewalt wird als etwas Entsetzliches, Unmenschliches, Unzivilisiertes definiert, als etwas, was nichts mit uns zu tun hat, und nur woanders passiert, und die Täter als Monster betrachtet, die nichts mit uns gemein haben.

Und das liegt eben auch daran, dass wir uns mit der Gewalt, die täglich gegenüber Frauen in Deutschland und anderen europäischen Ländern verübt wird, nicht auseinandersetzen. Also, Sie und wir schon. Aber die Politik und die breite Öffentlichkeit nicht oder kaum. Oder nur dann, wenn es sensationell genug ist – und dann kommt es rasch zur Instrumentalisierung des Themas und der Frauen.

Aber nur durch eine solche Auseinandersetzung mit unseren eigenen frauenfeindlichen Gesellschaftsstrukturen können wir die Gewaltexzesse im Krieg verstehen und damit wirksam bekämpfen

Die Lösung kann also nicht einfach in anderen militärischen Strukturen gesucht werden, in einer besseren Ordnung innerhalb von Armeen, in Strukturen also, die Gewalt per Auftrag legitimieren. Die Lösung muss vor Ausbruch eines Krieges, tagtäglich in einer Veränderung von Geschlechterverhältnissen gesucht werden. Darin, dass allen Geschlechtern derselbe menschliche Wert beigemessen, ihnen dieselbe politische Partizipation zugestanden, ihnen Zugriff auf dieselben finanziellen Ressourcen ermöglicht wird.

Denn wie schnell tappen wir selbst in die Falle, loben die ukrainischen Männer für ihren Kampfgeist und stilisieren ukrainische Frauen zu hilflosen Opfern. Also, wie schnell driften wir ab in uralte Geschlechterstereotype von mutigen kämpfenden, ihr Heimatland und ihre Frauen beschützenden Männern und den wehrlosen zu beschützenden passiven Frauen. Und reproduzieren dadurch selbst jene Stereotype, die wir doch bekämpfen wollen.

Denn aus einer anderen Perspektive könnten wir auch sagen: Die Männer verteidigen die territoriale Integrität und die Frauen retten sich, die Alten und die Kinder und somit auch die Zukunft der

Ukraine – sie retten die soziale Integrität der Ukraine! Beides zusammen aber, die territoriale und die soziale Integrität, bedeutet die Zukunft! Und die Orden müssen selbstverständlich allen ans Revers geheftet werden!

Kriege implizieren immer auch militarisierte und gewalttätige Männlichkeit, kombiniert mit nationalistischer Propaganda, die immer einhergeht mit extremer Abwertung von Frauen. Und zwar einer Abwertung, die alltäglich ist und nicht erst in Kriegen entsteht, sondern dort vielmehr in extremer Form zum Tragen kommt. Ein Beispiel ist hier die Frauen-abwertende Sprache und Politik eines Präsidenten Putin - als bei einer Konferenz das Mikro unwissentlich noch an war und Putin den israelischen Präsidenten bewundert hat für dessen öffentlich bekannt gewordene Vergewaltigungen, haben viele seiner westlichen Gesprächspartner mitgelacht.

Diese Verbindungen von Maskulinität, Krieg, Nationalismus und Sexismus beschäftigen uns Feministinnen schon lange. Und immer wieder versuchen wir deutlich zu machen, dass wir es haben hier mit einem Gewaltkontinuum zu tun haben - einem Kontinuum, das vor dem Krieg beginnt und nach dem Krieg weiter geht.

Und deshalb ist es richtig und wichtig, dass Feminist*innen und Friedensaktivist*innen dafür plädieren, jetzt diese Themen in den Blick zu nehmen. Auch sollte die Bundesregierung vielmehr ein Sondervermögen von 100 Milliarden Euro für Sozialpolitik einrichten, anstatt soviel Geld in die Bundeswehr zu investieren, zumal diese in ihrer militärischen Wehrhaftigkeit demnächst eh mit 70 Milliarden Euro ausgestattet wird - und das pro Jahr!

Denn diese Themen können nur langfristig gelöst werden. Das heißt, wir sollten in Friedenszeiten alle Pazifist*innen sein und auf Demilitarisierung und Geschlechtergerechtigkeit hinarbeiten, z. B. im Rahmen einer feministischen Außenpolitik. Und dadurch endlich eine vorausschauende Politik gestalten, die aggressives außen- und innenpolitisches Agieren frühzeitig analysiert und bekämpft! Aber jetzt, in Kriegszeiten müssen wir an der Seite der Überfallenen stehen und kurzfristige Lösungen finden, das ist das Gebot der Stunde.

Fazit

Und deshalb ist Ihre Arbeit zur Istanbul-Konvention nicht nur für die Frauen in Deutschland wichtig, nicht nur dafür, dass in Deutschland eine andere Generation heranwachsen kann, für die Gewalt gegen Frauen keine Selbstverständlichkeit mehr ist. Diese Arbeit ist auch wichtig, damit sich ein verändertes Bewusstsein in der deutschen Politik herausbilden kann, das unweigerlich Einfluss haben wird auf die deutsche Außen- und Entwicklungspolitik, von der auch Frauen und Mädchen in Kriegs- und Krisengebieten profitieren können.

Denn wie Sie sehen: Gewalt gegen Frauen in Kriegsgebieten kann nicht losgelöst betrachtet werden von der Gewalt, die Frauen während Friedenszeiten erleben.

Das ist auch ein Grund dafür, warum wir von *medica mondiale* auf Bundesebene zur Istanbul-Konvention aktiv sind und versuchen, das Thema der Gewaltursachen voranzubringen.

Lassen Sie uns also gemeinsam weiter dafür eintreten, dass in Deutschland und weltweit Gewalt gegen Frauen keine Akzeptanz mehr findet. Und lassen Sie uns solidarisch miteinander sein und mit allen Frauen, die Gewalt erleben.

Denn diese Solidarität stärkt uns alle und macht DEN Unterschied!